

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 14

Artikel: Die Schweizertruppen in fremden Diensten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweiligen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis zum 1. Juli 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.
Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Die Schweizertruppen in fremden Diensten.

I.

Die letzten Ereignisse haben die Erinnerung an die fremden Dienste wieder mehr und mehr geweckt; die fremde Werbtrommel scheint wieder den alten Reiz ausüben zu wollen und wenn noch vor wenigen Jahren die Stimmung dem Dienste im Auslande entschieden feindselig war, so hat sie sich doch in den jüngsten Tagen mannigfach modificirt und ohne Scheu wird nun die alleinseligmachende Weisheit gepredigt, das vaterländische Wehrwesen bedürfe dringend der fremden Dienste, um Offiziere zu bilden; darüber läßt sich nun Mancherlei sagen und werden wir auch am Schlusse dieser Notizen näher auf diese Behauptung eingehen; vorerst wollen wir nur einen Blick auf die Geschichte der fremden Dienste werfen, wobei wir uns gerne im Ruhme sonnen, den die tapferen Soldaten unserer Heimath auf allen Schlachtfeldern der Welt erworben haben. Diese glänzende Tapferkeit ist aber die einzige Lichtseite jener Dienste, denn die politischen Vorgänge und Unterhandlungen zu ihren Händen sind meistens ebensoviel schwarze und schmutzige Blätter unserer Geschichte; die Schamröthe steigt uns in's Gesicht, lesen wir, wie die damaligen Regenten sich bestechen ließen, wie Lug und Trug sich die Hand boten, um schweizerisches Fleisch auf die fremde Schlachtbank zu liefern und welchen Zauber das fremde Gold fast auf alle Staatsmänner jener Zeiten ausübte. Nebenbei erzählt die Geschichte Manches, was jetzt von den Lobpreisern des fremden Dienstes à tout prix vergessen oder verschwiegen wird; jenes grenzenlose Elend nach den Feldzügen in der Lombardei, jene Verwilderung der alten Zucht und Sitte in Folge des Reiselaufens, jene hungernden Krüppel, die ihr Brod vor allen Thüren bettelten, da das Ausland sie ohne Erbarmen heimgeschickt hatte; es wird vergessen, daß mit dem fremden Dienste die politische Bedeutung der Schweiz immer mehr sank, bis endlich, als das Ende nahte, keine einheitliche Kraft und Begeisterung vorhanden waren. Diese Schattenseiten müssen auch hervorgehoben werden, will man die

Bedeutung und den Einfluß des fremden Dienstes für unser Vaterland gehörig würdigen und wahrlich, sie überwiegen die Lichtseiten, so stolz wir auch auf den Muth sind, der den Schweizernamen verherrlichte, auf die Treue, die in den Tuilleries blutete und auf jene Männer, die als Heerführer sich ausgezeichnet haben.

Der Dienst schweizerischer Soldaten beginnt unmittelbar nach den glücklich durchgeführten Burgunderkriegen; die Schweiz hatte nach den großen Schlachten von Granson, Murten und Nancy eine politische Bedeutung gewonnen, die ihre Freundschaft und Verbindung gesucht machte; die größten Staaten der damaligen Zeit hielten um die Gunst der Eidgenossen, und sandten ihre Boten, um sich mit ihnen zu verbünden. Mit der kolossalen Beute der letzten Feldzüge war aber auch eine grenzenlose Habgier in die Herzen des ganzen Volkes eingezogen; die Jugend hatte den Reiz gekostet, statt durch mühselige Arbeit das Leben zu fristen, im fröhlichen Kriegsleben Ruhm und Beute zu erwerben und sich zu bereichern. Der schlaue hinterlistige König von Frankreich, Ludwig XI., der als Dauphin die Kraft der Schweizer bei St. Jakob kennen gelernt hatte, benutzte die Geldgier der Eidgenossen auf's geschickteste, um Hülfstruppen von ihnen zu erhalten, die ihm endlich nach langen Intriguen zugesagt wurden, um die hinterlassene Erbschaft Karls des Kühnen in Besitz zu nehmen, nachdem es ihm schon gelungen war, durch Reiselauferei über 6000 Schweizer seinem Heere einzuverleiben. Der Kampf war bald entschieden und nach demselben die Hülfstruppen, 6000 an der Zahl, mit dreimonatlichem Sold entlassen; damit begann der Dienst der Schweizer im französischen Sold, der bis 1830 dauerte und jetzt wieder erneuert werden soll. Von 1477 an bis 1830, während diesen 353 Jahren hatten mindestens 750,000 Schweizer in französischem Dienste gekämpft und zum größten Theil geblutet, denn zur Genüge sind ganze Regimenter auf dem Felde der Ehre zu Grunde gegangen. Wie viel Kraft, wie viel edles Blut ist da verschwendet worden für fremdes Interesse! Mit Recht ruft Müller v. Friedberg: „Leicht sinniger hat

selben eine Völkerschaft ihr Blut vergossen!" mit dem gleichen Rechte fügt er bei: „Aber auch selben tapferer!"

Die ersten Truppen, die die Schweiz dem Auslande lieferte, waren Hülfsstruppen, die nur für die Dauer des Krieges, manchmal nur für die des Feldzuges in fremden Sold gegeben wurden; erst unter Heinrich dem III. wurden Regimente gebildet, deren Kapitulation damals noch selten über den Krieg hinausging.

Der Nachfolger Ludwig's XI., Karl VIII., schätzte ebenso schlau wie sein Vater, die Kraft der Schweizer; 8000 Mann halfen ihm die Normandie erobern, fernere 6000 Mann zogen ihm zu, als ihm Maximilian von Oesterreich deshalb mit Krieg bedrohte; damals erlebte das Vaterland zum erstenmal die Schmach, daß Schweizer gegen Schweizer im fremden Interesse stunden; denn mehr als 2000 waren den Oesterreichern zur Hülfe gezogen; der Friede von Senlis — 1493 — verhinderte glücklicher Weise ferneres Blutvergießen. Die ehrgeizige Pläne des Königs, der Neapel erobern wollte, riefen von Neuem die Schweizer in's Feld; 8000 Mann zogen durch Italien nach Süden; als später Karl VIII. wieder nach Oberitalien zurückkehren mußte, um seinen dortigen Feinden die Spitze zu bieten, eröffneten ihm die Schweizer den Weg bei Pontremoli durch 50000 Feinde; den in Navarra eingeschlossenen Schweizern, die der König nicht entsetzen konnte, eilten auf den Hülfseruf desselben 30,000 Eidgenossen über den Simplon zu Hülfe; bei Vercelli mußerte der französische König diesen gewaltigen Heerhaufen, dessen Name schon genügte den Feind zum Frieden zu vermögen. Unwillig zogen die beutelustigen Schweizer nach Hause. (1496).

Nun brach der Schwabenkrieg los; dieser blutige letzte Freiheitskampf gegen Oesterreich ließ die Schweiz dem französischen Einfluß mehr und mehr Gehör schenken; trotz dem Kampfe im eigenen Lande hatte Ludwig XII., der die Kriege seines Vorgängers in Italien fortsetzte, immer bei 10,000 Schweizer in seinem Heere; nach dem Frieden halfen ihm die Schweizer, trotz den Abmahnungen des deutschen Kaisers, Genua erstürmen, besetzten aber neben dem errungenen Ruhm ihren Namen in diesen verschiedenen Campagnen durch fürchterliche Plünderungen.

So glorreich für die schweizerische Kriegsgeschichte jene Kämpfe in Oberitalien, die erst nach der Schlacht bei Pavia ein Ende nahmen, sind, so düster müssen uns die Zustände unseres Vaterlandes erscheinen, die damit in Verbindung stehen; alle Eide wurden gebrochen, sobald das Interesse oder die Habsucht geboten und die einzige Sorge, die die Eidgenossen noch hatten, war die Erhaltung ihrer kriegerischen Ehre. Nebenbei aber glänzt so viel Mannesmuth, solche Tatkühnheit, daß wir gerne den Blick von den schmählichen Verirrungen abwenden, in die damals die Staatsmänner der Schweiz verfielen und uns an das Wort eines großen Schweizers halten, der von jenen Tagen sagt: Edle Völker bleiben auch in ihren Verirrungen groß! Wo sah die Welt je Belagerte, wie die in Navarra, die im Uebermuth die Breschen

der eigenen Mauern erweiterten, um dem Feind Gelegenheit zum Sturme zu geben? Welche Schlacht des Mittelalters darf sich dem Riesenkampfe von Marignano an die Seite stellen? Welcher Sturm toste gegen Bicocca, freilich sich an den gewaltigen Wällen zerschellend, immerhin aber fürchterlich und unerhört? Es war, als ob das ganzschweizerische Volk den uralten Spruch bewahrheiten wollte: Krieg führen heißt leben; die Eidgenossen wollten Geld und wollten Kampf und da sie das erstere nur im letztern fanden, gewann sie Jeder, der ihnen das erste bieten konnte. Bald fochten sie mit dem Kaiser, bald mit Frankreich, sie wechselten ihre Allianzen, wie es die momentane Volkstimmung verlangte; dabei schmeichelte es ihnen mit dem Gesichte von Fürsten und Reichen, wie Kinder mit Zahlpfennigen zu spielen; mit dem gleichen Uebermuth erklärten sie den mächtigsten Königen den Krieg, wie sie mit kindlicher Verblendung wieder sich um das mit Blut Errungene täuschen ließen.

Welche Massen aber auf diesen Kampfplätzen fochten und bluteten, erfahren wir von den schweizerischen Geschichtschreibern, die die fremden Dienste schilderten, wobei wir namentlich die Angaben des bekannten militärischen Schriftstellers J. M. Rudolph benützen. Ludwig XII. hatte von 1499—1508 im Ganzen 70,000 Schweizer in seinem Dienste, sein Nachfolger Franz I. von 1521—1527 77,000 Mann; Maximilian I. von Oesterreich hatte 1516 19,000, 1521 10,000 M.; Papst Julius II. 1510 8000, 1517 3000, 1521 13,000, 1525 8000 M. in ihren Diensten. Dazu kamen noch die mehrfachen Aufgebote der Kantone, so daß wir rechnen können, daß in diesen 20 Jahren über 250,000 schweizerische Krieger in den verschiedenen Feldzügen fochten, wobei sie enorme Verluste hatten, so bei Marignano über 7000, bei Bicocca, wo der letzte Nachkomme Winkelried's fiel, 6000, bei Pavia 7000 M. u. Mehrfach fochten Schweizer gegen Schweizer und alle Gebote der Tagsatzung konnten dieses traurige Verhängniß nicht hindern, da die Kriegs- und Beutelust die einzigen Gebote waren, die noch von den verwilderten Kriegern beachtet wurden.

Franz I. suchte auch nach dieser Periode eifrig die Freundschaft und Hülfe der Eidgenossen, die ihm auch mehrmals ihre Unterstützung sandten, wobei durch das engere Anschließen an Frankreich wenigstens obige traurige Erscheinung nicht mehr vorkam, 1536 zogen 6000, 1537 8000, 1538 14,000, 1542 14,000, 1543 14,000, 1544 6000, 1545 6000 und 1546 6000 Mann zu seinen Fahnen, wobei sich als Heerführer Ulrich v. Hohenburg, Hieronimus v. Luternau, Hercules v. Salis und Wilhelm Fröblich auszeichneten. Unter ihm wurden die ersten Anfänge von Regimenten gebildet, die jedoch erst unter seinem Nachfolger Heinrich II., wie wir oben gesagt, die gewöhnliche Form der Hülfsstruppen wurden.

Heinrich II. erneuerte im Jahr 1549 das Bündniß mit den Eidgenossen und schloß im Jahr 1553 die erste ordentliche Kapitulation mit denselben, des ungefähren Inhalts: daß die angeworbene Mannschaft in Regimente vereinigt werden soll und deren Oberste

vom König zu ernennen seien und daß die Söldner den Kriegseid schwören und geloben mußten, bis zur Abdanfung treu bei dem Fähnlein und Hauptmann auszuharren; der Monatssold wurde auf 4 Kronen festgesetzt; die Banner nach den Farben der Kantone, welche die Werbung gestatteten und die Hauptleute der verschiedenen Kompagnien bestellten, die oft mehr von ihnen abhängig waren, als von ihren Obersten. Die Regimenter bestanden aus 3000 bis 8000 Mann, welche in gleichen Bänden, Fähnlein oder Kompagnien, von 3—500 Mann eingetheilt waren. Jede dieser Kompagnien hatte eine gleiche Anzahl Armbrust- und Hakenschißen, Spießträger und Hellebardiere unter eigenen Offizieren; in der Regel war das Verhältnis auf 100 Mann 50 Spießträger, 30 Hellebardiere, 10 Haken- und 10 Armbrustschützen, welche letztere bei vermehrter Einführung der Feuerwaffen bald ganz wegfielen. Jede Kompagnie hatte an Offizieren 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähndrich und 1 erster Wachtmeister, dann je auf 50 Mann 1 Rottmeister; ihre Feldmusik bestand aus drei Tambouren und einem Pfeifer; eine gleichmäßige Bekleidung besaß nicht, dagegen hatten alle Schweizer bis Ludwig XIV. als gemeinsames Feldzeichen Kreuze von weißer Leinwand auf dem Rücken und den Oberarmen aufgenäht. Die Offiziere zeichneten sich durch Schärpen, Handschuhe und Brustharnische aus.

Neben diesen kapitulirten Regimentern bestand in Frankreich schon seit Ludwig XI. eine Leibwache von 100 Schweizern, die sich auch bis 1830 erhielt; dieses Korps hatte besondere Vorrechte und den gleichen Rang mit dem königlichen Garde-du-Korps, die Offiziere waren Stabsoffiziere, die Unteroffiziere und Korporals Offiziere in der Linie; die Stelle eines Obersten dieser Garde war, ohne ein eigentliches Kronamt zu sein, sehr gesucht und meistens französischen Grafen anvertraut; 150 Jahre lang bekleideten sie die Grafen de la Mark.

Heinrich II., der also die ersten Kapitulationen abschloß, hatte von 1549 an bis 1659 nach und nach 81,000 Schweizer im Ganzen in seinem Sold, die jedoch wenig Gelegenheit hatten sich auszuzeichnen; nach den einzelnen Feldzügen wurden die Angeworbenen gewöhnlich entlassen, um meistens im nächsten Jahr wieder verstärkt durch neue Rekruten, die sich stets zum Kriegsdienste drängten, unter die Fahnen zu treten.

Um diese Zeit fingen auch andere Staaten, wie Venedig, Savoyen, Spanien u. a., Schweizerregimenter zu bilden; wir werden diese Dienste später berühren, sowie auch die etwa 100 Jahre nachher eintretenden Kapitulationen mit Holland u. a., um vorerst den französischen Dienst als den wichtigsten aller auswärtigen zu betrachten.

Schweiz.

Aus der Instruktorenschule haben wir bis jetzt keine näheren Berichte gebracht; wir beachteten absichtlich die diversen Nachrichten nicht, die einzelne politische Blätter enthielten, weil es uns daran lag, ein möglichst getreues Bild der ganzen, wichtigen Schule zu geben.

Heute sind wir nun im Falle, über den Dienstgang folgendes mitzutheilen; spätere Nummern werden eine Kritik des Geleisteten bringen.

Das gesammte Instruktorienkorps wurde in sechs Klassen deutscher und einer Klasse französischer Sprache eingetheilt. Den Unterricht ertheilten für die Klasse I. Oberst Isler. II. Oberst Sulzberger. III. Oberst Brugger. IV. Oberstlieutenant Fogliarbi. V. Oberstlieutenant Hoffstetter. VI. Oberstlieutenant Borgeaud. VII. Kommandant Ullmann. VIII. Major Müller.

Die sieben Erstgenannten waren zugleich Abtheilungschefs; der Letztere stand zur Verfügung des Kommandanten der Schule. Ihm lag im Speziellen ob, im Auftrage desselben bei den Abtheilungen die gleichmäßige Anwendung des neuen Reglements zu überwachen und den Unterricht im Bajonnetgefecht zu ertheilen. Die Abtheilungschefs waren für ihre Abtheilungen verantwortlich sowohl in Bezug auf Handhabung guter Ordnung, als im Ueberwachen der Dienstbefähigkeit der ihnen unterstellten Instruktoren.

Als deren Stellvertreter wurden bezeichnet Oberstlieutenant Stämpfli, Major Würzer, Kommandant Nauschenbach, Kommandant Belliger, Kommandant Uttinger, Major Düringer, Major Wieland (da dieser krankheitshalber nicht einrückte, Major Luzzi).

Die Kommissariatsgeschäfte wurden besorgt durch den eig. Kommissariatsbeamten Major Liebi.

Als persönlicher Adjutant des Kommandanten der Schule fungirte Stabshauptmann Trümpi.

Für die gesammte Abtheilung wurden aus den Instruktoren ferner bezeichnet als Rechnungsführer Major Stabler, als Waffenoffizier Hauptmann Moser.

Für den Tages- und Aufsichtsdienst wurde von den Abtheilungschefs je Einer auf die Dauer von drei Tagen als Stabsoffizier vom Tag bezeichnet. Demselben wurde beigegeben als Ademajor ein fernerer Offizier des Instruktorienpersonal, je auf fünf Tage abwechselnd, welchem das Rapportwesen oblag.

Ferner wurde bei allen Klassen ein Offizier und ein Unteroffizier für den Tagesdienst jeweilen für drei Tage kommandirt.

Die Tagesordnung wurde festgesetzt wie folgt: 6 Uhr Tagwache; von 7½ bis 11½ Uhr Unterricht; um 12 Uhr Rapport; um 12 Uhr Mittagstafel für die Unter-Instruktoren; um 12½ Uhr Mittagstafel für die Instruktoren; von 2—6½ Uhr Unterricht, mit Ruhezeit von 4½—5 Uhr.

Der Unterricht erstreckte sich über: 1) Soldatenschule; 2) Bajonnetgefecht; 3) Kommandirübungen; 4) Pelotonenschule; 5) Leichter Dienst; 6) Platz- und Feldwachdienst, dabei kurze Meldungen und Rapporte von Feldwachen; 7) Kompagnieschule; 8) Bataillonschule; 9) Brigadeschule, so weit deren Ausführung möglich; 10) Innerer Dienst; 11) Rapport und Verwaltungswesen, wie unten näher bezeichnet; 12) Schießtheorie und Distanzschüssen; 13) Sicherheitsdienst auf dem Marsche nebst kurzen Meldungen; 14) Verhalten der Batteriebedeckung; 15) Refognosziren; 16) Feldbefestigung; 17) angewandte Taktik, Terrainbenutzung, Lokalgefechte u. a.; 18) Strafkompentzen; 19) Zerlegen, Reinigen und gute Instandhaltung des Gewehres, Wich-